

Andrea Meng

Predigttext: Deuteronomium 6, 4-9

---

## **Identitäts-Poesie**

Mose und sein Volk stehen vor den Toren ihrer Zukunft. Vierzig Jahre Wüste, vierzig Jahre Entbehrung und Hunger, vierzig Jahre Abhängigkeit und Durchhaltenmüssen. Vierzig Jahre Hoffnung auch, manchmal nur noch ganz leise, aber doch immer wieder in Erinnerung gerufen – wir gehen auf eine grosse Verheissung zu!

Und jetzt ist es ganz nah.

Das Land aller Träume.

Der Heimat-Hafen.

Angekommensein und Erfüllung.

Für einen ist das, was ganz nahe gekommen ist, dennoch unerreichbar. Mose wird nicht mitgehen ins gelobte Land. Er wird sein Volk alleine hinüberziehen lassen müssen. Vierzig lange Jahre hatte er den ihm Anbefohlenen Mut gemacht. Mit ihnen und für sie die Zähne zusammengebissen. Sie zornentbrannt ermahnt und liebevoll zurecht gewiesen. Und jetzt sollen sich ihre Wege trennen: ihnen steht die Ankunft im verheissenen Land bevor, ihm der baldige Tod.

Was bleibt da noch zu sagen? Was soll er ihnen noch mitgeben? Den jahrzehntelangen Weggenossen und Mitträgern der Verheissung? Ihnen, die bald alles haben werden, von dem es ihnen in diesen Jahren geträumt hatte. Ihnen, die dann – wie schon so oft und jetzt erst recht – satt werden könnten, undankbar. Was bleibt da noch zu sagen zu den Geliebten und Gefährdeten?

Ich lese vor, was Mose zu seinem Volk sagt. Ich lese es so, wie Martin Buber und Franz Rosenzweig die Worte ins Deutsche übersetzt haben:

*Höre Jisrael:*

*ER unser Gott, ER Einer!*

*Liebe denn IHN deinen Gott*

*mit all deinem Herzen,*

*mit all deiner Seele,*

*mit all deiner Macht.*

*Es seien diese Reden, die ich heuttags dir gebiete,  
auf deinem Herzen,  
einschärfe sie deinen Söhnen,  
rede davon,  
wann du sitzt in deinem Haus und wann du gehst auf den Weg,  
wann du dich legst und wann du dich erhebst,  
knote sie zu einem Zeichen an deine Hand,  
sie seien zu Gebind zwischen deinen Augen,  
schreibe sie an die Pfosten deines Hauses und in deine Tore!*

Liebe Schwestern und Brüder,

das ist es, was noch zu sagen blieb, damals, als das Volk Israel vor den Toren seiner Zukunft stand. Und das ist es, was für das jüdische Volk durch alle Zeiten hindurch zu sagen blieb. Auch in tristester Sprachlosigkeit. Es sind die Ur-Worte des Judentums; Herzens-Bekenntnis und Identitäts-Poesie.

Und, wir haben es vorhin gehört: Es ist das, was auch dem Juden Jesus zu sagen geblieben ist, damals, als er nach dem Kern gefragt wurde, nach dem, was im Innersten trägt und bis zum Äussersten gilt. Es sind Worte, die deshalb auch wir uns sagen lassen:

*Höre Jisrael: ER unser Gott, ER Einer!  
Liebe denn IHN deinen Gott  
mit all deinem Herzen, mit all deiner Seele, mit all deiner Macht.*

Und weil das nicht so einfach ist, sich sagen zu lassen, dass man lieben soll, deshalb kommt die einladende Aufforderung noch ein wenig ausführlicher an uns heran: Höre! Habe auf dem Herzen, auf der Stirne, an der Tür! Und rede davon!

Zunächst: Höre!

*Höre, Jisrael: ER unser Gott, ER Einer!*

Damit beginnt alles. Das muss mir erst mal einer sagen. Und das muss ich erst einmal hören. Es durch mich hindurch rinnen lassen. Es noch nicht fassen können, mich aber doch davon erfüllen lassen. Mich der Zumutung aussetzen und sie an mich heranlassen. ER Einer. Nicht das Viele, was sonst an mich herandrängt. Einer. ER unser Gott. Wir nicht ohne ihn und er nicht ohne uns. Das möchte ich hören. Mir sagen lassen, wer er ist und wer ich bin. Mich zu verstehen beginnen als sein

Menschenkind. Es in mir klingen lassen, dass er der Unsere ist. Mit uns.  
Und für uns.  
Höre, Menschenkindheit. Immer wieder.

Und dann:

*Es seien diese Reden, die ich heuttags dir gebiete, auf deinem Herzen,  
wann du dich legst und wann du dich erhebst, (...)  
knote sie zu einem Zeichen an deine Hand,  
sie seien zu Gebind zwischen deinen Augen,  
schreibe sie an die Pfosten deines Hauses und in deine Tore!*

„Auf deinem Herzen“ sollen die Worte sein. Ihr wisst das vielleicht: Zum jüdischen Alltag gehört dieses auf dem Herzen Tragen ganz handfest dazu: Zum Morgengebet werden Riemen mit zwei ledernen Kapseln angelegt, die auf dem linken Oberarm – eben über dem Herzen – und auf der Stirn befestigt werden. In den Kapseln sind Pergamentstreifen mit vier Abschnitten aus der Tora. Allen voran das „Schema Jisrael“ – unser heutiger Predigttext. Höre, Israel... Auch am „Pfosten des Hauses“, wie es im Text heisst, sieht man die kleinen Kapseln bis heute. Auf der rechten Seite des Türrahmens eines jüdischen Hauses sind sie angebracht und enthalten ebenfalls diese Verse.

Die Merkzeichen, die Mose seinen Leuten ans Herz legt, sind sicht- und spürbar. Sie erinnern an das, was man sich nicht selber sagen kann. Sie erinnern auch dann, wenn man von sich aus nicht daran gedacht hätte.

Auch wenn wir immer wieder beklagen, unsere protestantische Frömmigkeit sei besonders arm an Zeichenhaftem – wir kennen solche Merkzeichen auch. Man kann an ihnen vorbei gehen, wie an der kleinen Kapsel am Türpfosten oder kann sie in der Ecke liegen lassen wie die ledernen Riemen; gewiss. Aber sie sind da und laden dazu ein, dass wir uns von ihnen erinnern zu lassen. Da ist der schön geschriebene Konfirmationspruch, der noch in manchem Schlafzimmer hängt. Oder die Feiertage, der Sonntag, der mit treuer Regelmässigkeit als Merkzeichen wiederkommt. Ein Tischgebet. Die Taufkerze oder ein Osterlicht, das an dunklen Tagen auf dem Stubentisch brennt. Das Geläut des nahen Kirchturms, das dazu einlädt, sich erinnern zu lassen. Oder die Kirchengebäude, da und dort, die schon äusserlich aussehen wie eine Hand mit einem ausgestreckten Zeigefinger nach oben.

Man muss es sich sagen lassen – aber die Merkzeichen sind gewiss sprechend genug: Er, unser Gott. Habe es auf dem Herzen, auf der Stirne, an der Tür.

Und dann:

*Einschärfe diese Reden deinen Söhnen,  
rede davon, wann du sitzt in deinem Haus und wann du gehst auf den  
Weg,  
wann du dich legst und wann du dich erhebst.*

Rede von diesem geliebten Gott! Denn was gibt es Trostloseres als eine Liebe, von der niemand etwas wissen darf! Die sich nicht entfalten kann, weil sie eingesperrt wird.

Den Kindern sollen wir es sagen – und brauchen deshalb unsere neue KinderKirche. Und auch mit allen andern sollen wir davon reden. Vielleicht so, dass wir erzählen von unserer Dankbarkeit für geschenktes Glück und für das Versprechen, im Schweren getragen zu werden. Wir sollen davon reden. Vielleicht so, dass wir vor andern zu unsern Fehlern stehen, weil wir wissen, dass wir genau damit von Gott Geliebte sind. Wir sollen es weiter-sagen. Vielleicht indem wir Liebe leben, im kleinen Dienst im Verborgenen, der einem andern gut tut. Wir sollen davon reden. Vielleicht tatsächlich so, dass wir uns trauen ein paar Worte von dem zu sagen, was uns erfüllt und bewegt.

Liebe Schwestern und Brüder, Höre! Habe auf dem Herzen, auf der Stirne, an der Tür! Rede davon! Und in dem allem: *Liebe denn IHN deinen Gott mit all deinem Herzen, mit all deiner Seele, mit all deiner Macht.*

Ein gescheiter Mensch – ich glaube es war Blaise Pascal – hat einmal gesagt: Menschen und menschliche Dinge muss man kennen, um sie zu lieben. Gott und göttliche Dinge muss man lieben, um sie zu kennen. Gott zu lieben, das kann durchaus einmal so süsslich und beflügelt klingen, wie es Gerhard Teerstegen in seinem Lied singt: „Ich bete an, die Macht der Liebe. (...) Ich will, anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe mich versenken. Du traute Liebe, gutes Wesen, du hast mich und ich dich erlesen.“ (RG 662)

Aber Gott zu lieben, das lässt sich auch wesentlich bodennäher leben. Es ist, meine ich, der Entschluss, hinzuhören und mich seinem Wort auszu-setzen. Der Entschluss, Merkzeichen zu Hilfe zu nehmen und nicht zu schweigen, weil eine Liebe, die im Verborgenen bleibt, sich nicht entfalten kann. Gott muss man lieben, um ihn zu kennen. Mich auf tun und hören, mich erinnern lassen, Zeichen in meinen Alltag hinein reden lassen, es den Kindern froh erzählen, was mich erfüllt. Gott lieben. Und dann darüber staunen, wenn ich zu entdecken beginne, wer er ist und wer ich bin. ER unser Gott, ER Einer! Amen.